

1. Einleitung

1.1. Vorbemerkungen

Am 3. Juli 2000 richtete der Forschungsverbund Lateinamerika Berlin-Brandenburg (ForLaBB) an mich die Bitte, an der ersten Fachtagung des Forschungsverbundes mit dem Titel *"Die Berliner und Brandenburger Lateinamerikaforschung in Geschichte und Gegenwart – Personen und Institutionen"* (25.-26. Oktober 2000) im Ibero-Amerikanischen Institut Preußischer Kulturbesitz teilzunehmen. Ich bekundete mein Interesse und schlug als Thema meines Referats *"Der Fall Krickeberg"* vor. In diesem Zusammenhang entdeckte ich im Archiv des Aufbau-Verlages jene historischen Dokumente, die es mir erlaubten, auf der Tagung über die behördliche Untersuchung (1947) der politischen Haltung des Altamerikanisten und Direktors des Berliner Völkerkundemuseums, Walter Krickeberg (1885-1962), in der Zeit des Nationalsozialismus Bericht zu erstatten. Die Leiterin der Sammlungen des Berliner Völkerkundemuseums (heute Ethnologisches Museum), Dr. Marie Gaida, befand sich in der Zuhörerschaft, als ich das Referat *"Im Grunde bin ich ein unpolitischer Mensch, der nur seiner wissenschaftlichen Tätigkeit nachgeht" – Der Fall Krickeberg"* hielt. Sie informierte den damaligen Direktor des Berliner Völkerkundemuseums, Dr. Klaus Helfrich, über meinen Vortrag. Hierauf übergab er ihr eine Abschrift der Zeugenaussage des Ethnologen Hans Nevermann zum "Fall Krickeberg" aus dem Jahr 1947, die sich bis dahin in seinem Panzerschrank befunden hatte.

Über die Geschichte des Berliner Völkerkundemuseums in der Zeit des Nationalsozialismus äußerte Sigrid Westphal-Hellbusch 1973: "Für die zehn Jahre von 1933 bis 1943 liegen wenig Unterlagen vor, die einen Einblick in museumsinterne Vorgänge gestatten. Es hat jedoch den Anschein, als ob die politischen Umwälzungen wenig Einfluß auf den gewohnten Gang der Dinge im Museum gewinnen konnten."¹ In Anbetracht des im Archiv des Berliner Ethnologischen Museums und in anderen Archiven vorhandenen umfangreichen Aktenmaterials, das den Wandel des Betriebs im Berliner Völkerkundemuseum nach 1933 und zudem das nicht folgenlose ideologische Arrangement

¹ Westphal-Hellbusch 1973: 47.

dort wirkender Wissenschaftler mit dem NS-Regime dokumentiert, muß genannter Autorin entschieden widersprochen werden. Erst in jüngerer Zeit wird die wissenschaftliche Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit des Berliner Völkerkundemuseums in Angriff genommen.²

Während ich mit dem Fall Krickeberg beschäftigt war, entdeckte ich, daß sich die bekanntesten Berliner Forscher der Altamerikanistik feindlich gegenüberstanden und mit unwissenschaftlichen Mitteln bekämpft haben. Als ich die einschlägige Literatur zur Wissenschaftsgeschichte der Altamerikanistik und Ethnologie diesbezüglich untersuchte, mußte ich feststellen, daß derartige Feindschaften zwischen konkurrierenden Wissenschaftlern nur marginal zur Kenntnis genommen, deren Auswirkung auf die Forschungsgeschichte überhaupt nicht untersucht werden. Zunächst hielt ich derartige Abgründe zwischen den Berliner Amerikanisten, die freilich auf der Ebene gelehrter Verkehrsformen ausgetragen wurden, für eher zufällige "Anomalien" im Wissenschaftsbetrieb und glaubte daher, sie weitestgehend ignorieren zu können. Doch der Zielsetzung meiner Arbeit, das Wesen und Wirken der Berliner Altamerikanisten als Wissenschaftlergemeinschaft für die Zeit von 1900 bis 1945 aus einer umfassenden Perspektive zu betrachten, hätte das keineswegs entsprochen. Den entscheidenden Anstoß zu dem Entschluß, anstelle der Fokussierung auf eine Wissenschaftsgemeinschaft diametral entgegengesetzt die Feindschaft von Wissenschaftlern in den Mittelpunkt meiner Untersuchungen zu rücken, gab Thomas S. Kuhns Aufsatz "Die historische Struktur wissenschaftlicher Entdeckungen". Kuhn konstatiert darin, daß naturwissenschaftliche Entdeckungen "mit der Isolierung einer Anomalie im Experiment oder der Beobachtung begannen, d. h. mit einer unvollständigen Übereinstimmung zwischen der Natur und unseren Erwartungen".³ Seiner Meinung nach kennzeichnet "die Wahrnehmung einer Anomalie" "den Beginn einer Entdeckung".⁴ Durch die Analyse der "anormalen" Erscheinungen des Wissenschaftsbetriebs begann ich, die Geschichte der Altamerikanistik in Berlin aus einem neuen Blickwinkel zu betrachten. Dabei öffnete sich die Einsicht in Zusammenhänge zwischen der Wissenschaft als Aussagensystem und der Wissenschaft als sozialem System.

Durch die Dissertation "Plagiatsvorwurf und Denunziation" werden Arbeitsergebnisse des Projekts "Altamerikanistik in Berlin (1900-1945)" vorgelegt, das von April 2000 bis März

² Den ersten Beitrag leistete 2001 Tietmeyer mit ihrem Aufsatz "Tarnung oder Opportunismus? Der Berliner Museumsethnologe Kunz Dittmer im Nationalsozialismus".

³ Kuhn 1977: 246.

⁴ Kuhn 1977: 247.

2002 durch die Berlin-Forschung, das Regionalforschungsprogramm der Freien Universität Berlin für junge Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen, gefördert wurde.

1.2. Thema

Den Beginn der wissenschaftlichen Untersuchung altamerikanischer Kulturen in Deutschland markieren die anthropologischen, völkerkundlichen und sprachwissenschaftlichen Studien eines Berliners, dessen Namen heute eine Berliner Universität trägt, Alexander von Humboldt (1759-1859). Die wissenschaftliche Spezialdisziplin, welche sich ausschließlich mit den altamerikanischen Kulturen befaßt und die man heute Altamerikanistik nennt, etablierte sich Ende des 19. Jahrhunderts in Berlin und erfuhr ihre Institutionalisierung durch einen Mäzen für amerikanistische Forschung, Joseph Florimond Duc de Loubat (1831-1927). Loubat stiftete 1899 der Berliner Universität eine "Loubat-Professur", die für das Fach der amerikanischen "präkolumbischen Altertumskunde" vorgesehen war und von Eduard Seler (1849-1922) besetzt wurde. Infolgedessen entwickelte sich Berlin in jener Zeit zu einem Zentrum altamerikanischer Forschung. Neben und nach Seler, der als Begründer der deutschen Mexikanistik gilt, erlangten in Berlin auch andere Amerikanisten Weltgeltung.

Die Bedeutung der Berliner Altamerikanistik innerhalb der Spezialdisziplin für Deutschland und im weltweiten wissenschaftlichen Maßstab läßt eine wissenschaftsgeschichtliche Interpretation beziehungsweise Neuinterpretation als äußerst wichtig erscheinen, da damit Entwicklungslinien und Probleme über die Berliner Situation hinaus offengelegt und diskutiert werden können. Wesentlicher Bestandteil dieser Dissertation ist die Nachzeichnung des Wirkens altamerikanistischer Gelehrter, vertreten durch Eduard Seler, Walter Lehmann (1878-1939), Konrad Theodor Preuß (1869-1938) und Walter Krickeberg (1885-1962), und zwar an verschiedenen Berliner Institutionen (Friedrich-Wilhelms-Universität; Museum für Völkerkunde; Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte; Ibero-Amerikanisches Institut). Neben der genaueren Bestimmung der Interaktionen jener Gelehrten im wissenschaftlichen, gegebenenfalls auch im privaten Bereich und ihrer Untersuchungsmethoden, steht ebenfalls ihre Einflußnahme auf wissenschaftspolitische Entscheidungen sowie ihr Denken und Handeln zur Zeit der Weimarer Republik und während des Nationalsozialismus im Vordergrund der Betrachtung.

1.3. Zur Fachbezeichnung "Altamerikanistik"

Die Erforscher der altamerikanischen Kulturen bezeichnen sich in Anlehnung an die seit 1875 stattfindenden Internationalen Amerikanistenkongresse weltweit als Amerikanisten. Anfang des 20. Jahrhunderts existierten drei Professuren für Amerikanistik (Paris, New York, Berlin), begründet durch den Mäzen Joseph Florimond Duc de Loubat.⁵ Nach dem Erliegen dieser Professuren in den zwanziger Jahren hat sich international – außer in Deutschland – die Amerikanistik nicht zu einer selbständigen Disziplin entwickelt. Amerikanistik ist in Europa bei der Ethnologie und in Amerika innerhalb der Anthropologie angesiedelt. Die Fachbezeichnung Altamerikanistik entstand nach 1960 und wird nur in der Bundesrepublik Deutschland verwendet.⁶ Der Terminus wurde von Gerd Kutscher (1913-1979) geprägt, welchem es gelungen war, die Altamerikanistik an der Freien Universität Berlin als gesonderte Disziplin zu etablieren,⁷ und sollte ursprünglich eine terminologische Abgrenzung zur Amerikanistik (Literatur- und Kulturwissenschaft der USA) bieten, die damals an vielen Universitäten neu eingerichtet worden war.⁸ Im historischen Teil der vorliegenden Arbeit werden jedoch die Bezeichnungen "Amerikanistik" und "Amerikanisten" verwendet, da sie im Untersuchungszeitraum in Deutschland gebräuchlich waren.

1.4. Forschungsstand

Nur wenige Publikationen berühren das Thema dieser Arbeit. Vor allem Gerd Kutschers Artikel "**Berlin als Zentrum der Altamerika-Forschung**" (1966) ist zu nennen, der ausnahmslos alle Wissenschaftler vorstellt, die in Berlin gewirkt haben. Kutscher selbst war Schüler von Preuß und Lehmann und kam auch mit anderen Forschern in Berührung, ein Umstand, der sicher durch seine Tätigkeit am Ibero-Amerikanischen Institut begünstigt wurde, dem er bis zu seinem Tode 1970 als wissenschaftlicher Direktor vorstand. Kutschers Publikation stellt bislang die einzige umfangreichere allgemeine Übersicht zur

⁵ Vgl. Galindo 1929-31: 2; Meyers Großes Konversations-Lexikon. Leipzig und Wien, 1908. Bd. 12: 738.

⁶ Vgl. Prem 1989: 77.

⁷ Mündliche Mitteilung von Jürgen Golte.

altamerikanistischen Forschung in Berlin dar. Jedoch leistet Kutscher keine umfassende wissenschaftsgeschichtliche Aufarbeitung altamerikanistischer Forschungen in Berlin. Er zeichnet ein durchweg positives Bild ihrer Vertreter und würdigt deren wissenschaftliche Leistungen.

Die Geschichte der Berliner Altamerikanistik skizziert Jürgen Golte in seinem Aufsatz **"Die Berliner Altamerikanistik zwischen romantischer Utopie und weltweiter Arbeitsteilung"** (2001). Einen geschichtlichen Abriss der altamerikanistischen Mexiko- und Zentralamerikaforchung im deutschsprachigen Raum (1920-80) liefert Bertold Riese im Artikel **"Indianische Kulturen Mexikos und Zentralamerikas"** (1987).

Es liegen zudem einige wissenschaftliche Beiträge vor, die das Leben einzelner Gelehrter und ihre Bedeutung für die Wissenschaft thematisieren und an entsprechendem Ort kenntlich gemacht werden.

Im folgenden soll auf ÜbersichtsDarstellungen eingegangen werden, die sich mit der Geschichte der Etablierung der wissenschaftlichen Disziplin Völkerkunde in Berlin, worunter zeitweilig als Teildisziplin die altamerikanistische Forschung subsumiert wurde, und mit Berliner Institutionen befassen, an welchen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts die Altamerikanisten gewirkt haben. Am Berliner Völkerkundemuseum war eine große Anzahl von Spezialisten für die Kulturen Altamerikas beschäftigt, so u. a. Seler, der als Begründer der Amerika-Abteilung angesehen wird, sowie Lehmann, Preuß, Max Schmidt (1874-1950), Krickeberg, Heinrich Ubbelohde-Doering (1899-1972), Paul Kirchhoff (1900-1972) und Hans D. Disselhoff (1899-1975). Die bislang detaillierteste Darstellung zur Geschichte dieser Einrichtung läßt sich in der Festschrift **"Hundert Jahre Museum für Völkerkunde Berlin"** (1973) finden, die drei für die vorliegende Untersuchung relevante Aufsätze enthält: "Zur Geschichte des Museums" von Sigrid Westphal-Hellbusch (S. 1-99), "Abteilung Amerikanische Archäologie" von Dieter Eisleb (S. 175-217) und "Abteilung Amerikanische Naturvölker" von Horst Hartmann (S. 219-298).

Eine Übersicht zur völkerkundlichen Lehre an der Berliner Universität hat Ursula Schlenther mit ihrem Artikel **"Zur Geschichte der Völkerkunde an der Berliner Universität von 1810-1945"** (1959/60) vorgelegt, in dem sie die sich seit 1886 entwickelnde enge Verbindung zwischen dem Berliner Völkerkundemuseum und der völkerkundlichen Lehre an der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität darstellt. Denn damals lehrten viele Mitarbeiter des Museums, darunter auch Amerikanisten, gleichzeitig an der Universität. Eine dieses Thema ergänzende Arbeit ist die Publikation **"Hundert Jahre Ethnologie in Berlin,**

⁸ Vgl. Golte 2001: 135; Prem 1989: 77.

unter besonderer Berücksichtigung ihrer Entwicklung an der Universität" (1969) von Sigrid Westphal-Hellbusch.

Die Geschichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften, welcher Eduard Seler, seit 1908 ihr ordentliches Mitglied, bis zu seinem Tod im Jahre 1922 als einziger Spezialist altamerikanistischer Forschung angehörte, wird in einer Publikationsserie "**Die Berliner Akademie der Wissenschaften in der Zeit des Imperialismus**" behandelt, Teil 1: 1900-17, verfaßt von Conrad Grau (1975), Teil 2: 1917-33, verfaßt von Wolfgang Schlicker (1975), und Teil 3: 1933-45, verfaßt von Conrad Grau et al. (1979). Außerdem wurde Franz Boas (1858-1942), der in den Anfangsjahren seiner großen wissenschaftlichen Karriere in Berlin gewirkt hatte, 1920 – zu dieser Zeit lehrte er in New York an der Columbia University – zum korrespondierenden Mitglied der Akademie gewählt.

Die Geschichte der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, in deren Sitzungen namhafte in- und ausländische Gelehrte über ihre Arbeitsergebnisse berichteten und in der einige Altamerikanisten bisweilen leitende Funktionen ausübten, wird von Christian Andree in der Publikation "**Geschichte der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 1869-1969**" (1969-71) behandelt. Eduard Seler war 1916-18 ihr Vorsitzender und Theodor Preuß 1931-37 ihr Schriftführer.

Im Vergleich zu den bereits erwähnten Institutionen ist die Geschichte des Ibero-Amerikanischen Instituts noch recht jung. Es wurde 1930 als Einrichtung des preußischen Staates gegründet. In der Zeit von der Gründung bis 1945 wirkten am Institut Amerikanisten als Mitarbeiter, so Max Uhle (1856-1944), der als "Vater" der deutschen Peruanistik gilt, Gerd Kutscher und Lehmann, wobei letzterer an diesem Ort Lehrveranstaltungen durchgeführt hat. Eine Monographie über die Geschichte des Instituts wurde bisher noch nicht veröffentlicht. Die umfangreichste Publikation zu diesem Thema mit den neuesten Forschungsergebnissen stellt der Sammelband "**Ein Institut und sein General. Wilhelm Faupel und das Ibero-Amerikanische Institut in der Zeit des Nationalsozialismus**" (2003) dar, herausgegeben von Reinhard Liehr, Günter Maihold und Günter Vollmer.

Die oben genannten Publikationen sind als Übersichtswerke konzipiert, welche eine genaue Darstellung des Wirkens von Altamerikanisten nicht erbringen, sondern allenfalls einen Ausgangspunkt für weitere Recherchen in den Archiven der betreffenden Institutionen bilden können.

Die Loubat-Professur-Stiftung und ihre Bedeutung für die altamerikanistische Forschung ist bislang nicht untersucht worden. Zu hinterfragen bleibt in diesem

Zusammenhang vor allem, warum die "Loubat-Professur" mit dem Ausscheiden Selers aus dem Universitätsdienst erlosch.

Zu den Berliner Spezialisten für altamerikanische Kulturen liegen bereits einige Publikationen vor, bei denen zumeist die Beschreibung ihres wissenschaftlichen Werdegangs und die Würdigung ihrer Leistungen im Vordergrund stehen. Das Wirken von Altamerikanisten an Berliner Institutionen, ihre wissenschaftlichen und privaten Interaktionen, ihr Denken und Handeln in der Weimarer Republik und während des Nationalsozialismus sowie ihre Einflußnahme auf wissenschaftspolitische Entscheidungen wurden jedoch bislang nur in ungenügendem Maße untersucht. Der Artikel von Günter Vollmer "**Gerdt Kutschers Leben – Erkundungen**" (1986) in: *Indiana* 10, Teil 2: 485-518, bildet eine Ausnahme. Eine Besprechung aller bislang erschienenen Arbeiten kann hier nicht erfolgen. Es seien daher stellvertretend nur einige Publikationen genannt.

Das Leben und Wirken Selers (Reisen, Schriften, die archäologischen Sammlungen, Vokabulare und Sachkarteien, Festschrift und Nachrufe) behandelt Ferdinand Anders in "**Wort- und Sachregister zu Eduard Seler: Gesammelte Abhandlungen zur Amerikanischen Sprach- und Altertumskunde**" (1967). Auch Ursula Sachse setzt sich in ihrer Dissertation "**Beiträge deutscher Gelehrter zur Erforschung der altmexikanischen Kulturen und der zeitgenössischen Indianerproblematik**" (1968) mit Selers Schriften, Reisen und seinem Wirken an der Universität auseinander. Eine Publikation jüngeren Datums zu Seler und dessen Frau Cäcilie Seler-Sachs (1855-1935) erschien in Mexiko unter dem Titel "**Eduard y Caecilie Seler: Sistematización de los estudios americanistas y sus repercusiones**" (2003), herausgegeben von Renata von Hanffstengel und Cecilia Tercero Vasconcelos.

In seinem Artikel "**Walter Lehmann. Eine Bio-Bibliographie**" (1983) distanziert sich Berthold Riese ausdrücklich von Kutschers durchweg positiver Darstellung des Lebens von Lehmann. Aufschluß über die Periode von Lehmanns Schaffen am Münchner Museum für Völkerkunde gibt die Dissertation von Wolfgang J. Smolka "**Völkerkunde in München. Voraussetzungen, Möglichkeiten und Entwicklungslinien ihrer Institutionalisierung (ca. 1850-1933)**" (1994).

Ein Beitrag, der besonderes Interesse hervorruft, ist das Kapitel "Mexikoforschung bei den Nazis" von Egon Erwin Kisch (1885-1948) in seinem Buch "**Entdeckungen in Mexiko**" (1947). Kischs Äußerungen über die Altamerikanisten Krickeberg, Preuß, Lehmann und Seler werden im Rahmen dieser Arbeit einer kritischen Betrachtung unterzogen.

Hans Fischer widmet sich in seinem Buch **"Völkerkunde im Nationalsozialismus"** (1990) im dritten Kapitel "Der schlichte Antisemitismus" dem "Fall Krickeberg". Krickeberg, der nach dem Zweiten Weltkrieg Direktor des Museums für Völkerkunde in Berlin geworden war und dem die Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 1955 die Rudolf-Virchow-Plakette verliehen hatte, spielte im Nationalsozialismus eine unrühmliche Rolle. Seine ideologische Kontroverse mit Preuß, die auch im Ausland nicht unbeachtet blieb, soll – wie bei Fischer – in dieser Arbeit besondere Berücksichtigung finden.

Den wissenschaftlichen Auseinandersetzungen zwischen den Berliner Altamerikanisten Seler und Preuß sind bereits Neurath und Yaurequi in ihrem Aufsatz **"La expedición de Konrad Theodor Preuß al Nayarit (1905-1907) y su contribución a la mexicanista"** (1998) nachgegangen. Aus mehreren Gründen ist ihre Darstellung des Meinungsstreits aber unvollständig geblieben. Sie benutzten als Quellen lediglich die wissenschaftlichen Veröffentlichungen beider Kontrahenten, jedoch keine Archivalien. Daher war es ihnen nicht möglich, etwaige soziale Aspekte des Disputs sowie die Hintergründe des Zustandekommens der Nayarit-Expedition zu interpretieren. Überdies fokussieren sie ihre Ausführungen auf die Jahre 1900-1907 und konnten daher die gesamte Entwicklung des Meinungsstreits, der sich bis 1923 hinzog, nicht erkennen. Bei der Beschreibung der gegensätzlichen Standpunkte trafen sie nicht den eigentlichen Kernpunkt der wissenschaftlichen Differenzen zwischen beiden Parteien, zumal sie offenbar großes Augenmerk auf die Verteidigung von Preuß' Position legten.

1.5. Vorgehensweise

Den Hauptteil dieser Arbeit bilden verschiedene Untersuchungen mit unterschiedlich fokussierten Themen, deren historisches Geschehen in chronologischer Abfolge rekonstruiert wird. Inhaltliche Überschneidungen zwischen einzelnen Untersuchungen werden durch Querverweise kenntlich gemacht. Alle Analysen basieren primär auf historischen Quellen (Archivalien, zeitgenössische wissenschaftliche Publikationen, Briefe aus Nachlässen und Autographensammlungen) und erst in zweiter Linie auf themenrelevanten Sekundärpublikationen (neuere Arbeiten zur Wissenschaftsgeschichte der Ethnologie), die vorrangig Primärquellen auswerten, sowie auf Nekrologen.

Ausgangs- und Mittelpunkt der umfangreichsten Untersuchungen dieser Arbeit im vierten und fünften Kapitel bilden Rezensionen, die zu lang andauernden, öffentlich ausgetragenen Kontroversen zwischen Berliner Altamerikanisten geführt haben. In beiden Kapiteln wird versucht, signifikante Fälle für wissenschaftliche Kontroversen, die durch Rezensionen ausgelöst wurden, herauszuarbeiten, dabei die Vorgänge selbst sowie ihre Ursachen zu untersuchen, vor allem aber die realiter zugrundeliegenden Intentionen der beteiligten Akteure zu ermitteln. Der Verfasser erhofft sich, durch diese groß angelegte Analyse Wesen und Wirken der Berliner Altamerikanisten als Wissenschaftlergemeinschaft genau beschreiben zu können. Auf die Bedeutung von Rezensionen als Quelle zur Wissenschaftsgeschichte wird im Anschluß gesondert eingegangen.

In der ersten Untersuchung wird die Geschichte der "Loubat-Professur-Stiftung" (1899-1945) behandelt, durch die in jener Zeit die einzige deutsche Professur für "Amerikanistik" und eine Reihe von bedeutendsten Forschungsaktivitäten Berliner Altamerikanisten finanziert wurde. Im dritten Kapitel erfolgt eine Rekonstruktion der durch den Journalisten und Schriftsteller Egon Erwin Kisch ausgelösten Untersuchung des "Falls Krickeberg" durch die Behörden im Jahr 1947 und der mit diesem Vorgang in Zusammenhang stehenden folgenden Ereignisse bis zum Jahr 1954. In den Kapiteln vier bis sechs werden die von Krickeberg 1947 im Rahmen der behördlichen Untersuchung des "Falls Krickeberg" selbst gemachten Aussagen analysiert. In Anführungszeichen gesetzte Kapitelüberschriften geben Aussagen Krickebergs wörtlich wieder. Kapitel vier und fünf sind gleich strukturiert: Es werden in der Einleitung einander widersprechende Aussagen von Kisch und Krickeberg gegenübergestellt und danach die Angaben Krickebergs überprüft. Das vierte Kapitel enthält zwei Untersuchungen, wobei die erste das wissenschaftliche und private Verhältnis zwischen Preuß und Seler (1895-1923), die zweite zwischen Preuß und Lehmann (1903-1938) behandelt. An dieser Stelle werden zudem die wissenschaftlichen und privaten Beziehungen zwischen Seler und Lehmann (1902-1923) näher betrachtet. Im fünften Kapitel erfolgt eine Rekonstruktion des wissenschaftlichen und privaten Verhältnisses zwischen Krickeberg und Preuß (1905-1938) sowie des sogenannten Gelehrtenstreites (1938). Bei diesen gleichsam interaktionsgeschichtlichen Untersuchungen wird das Hauptaugenmerk auf die individuelle Geschichte der behandelten Personen und – damit korrespondierend – auf die Inhalte ihrer Forschungen gelegt. Denn es ist die Überzeugung des Verfassers, daß das wissenschaftliche Forschen nicht nur ein Prozeß des wertfreien Ringens um die Wahrheit,

sondern auch des Ringens um den autorisierten Anspruch auf Wahrheit ist.⁹ Der zweite Teil des vierten Kapitels behandelt einen Plagiatsvorwurf. Betrug ist lange Zeit in der Forschung nicht thematisiert worden. Genauere historische Untersuchungen dieses Phänomens begannen erst Ende der siebziger Jahre, als vermehrt Betrugsfälle in der Wissenschaft entdeckt wurden.¹⁰ Sie legten offen, daß Betrug keine seltene Erscheinung in der wissenschaftlichen Forschung ist.¹¹ Wie Broade und Wade meinen, stand einer wissenschaftlichen Aufarbeitung des Phänomens Betrug in der Forschung die hergebrachte Wissenschaftsideologie entgegen, "die unweigerlich den Einzelfallcharakter des Delikts betont".¹² In jüngster Zeit signalisieren verschiedene Institutionen in Deutschland ihr besonderes Interesse an diesem Thema. Dazu gehören die Max-Planck-Gesellschaft und die Deutsche Forschungsgemeinschaft, die seit Ende der 90er Jahre ihre Kontrollen verstärkt und neue Kontrollmechanismen entwickelt haben.¹³ Die erste umfassende wissenschaftsgeschichtliche Untersuchung eines Betrugsvorwurfs in der Ethnologie lieferte Doris Byer in ihrem Buch "Der Fall Hugo A. Bernatzik" (1999).

Im sechsten Kapitel der vorliegenden Arbeit wird das politische Verhalten von Krickeberg in der Zeit des Nationalsozialismus untersucht. Der untersuchungsübergreifende Zusammenhang wird in der Schlußbetrachtung diskutiert.

Die sowohl im Text als auch in den Fußnoten zahlreichen Originalzitate erscheinen aus folgenden Gründen:

- 1) Durch die Wiedergabe von Originalzitate, die zum Teil aus schwer zugänglichen Quellen stammen, wird dem Leser eine sofortige Überprüfung von Schlüssen und Angaben des Verfassers ermöglicht.
- 2) Die narrative Einbindung von Originalzitate gestattet eine klare Darstellung des historischen Geschehens und eröffnet dem Leser einen Einblick in psychologische Momente der Interaktionen zwischen den Akteuren.
- 3) Wissenschaftler sind zum Ethos der Sachlichkeit verpflichtet, das "die Ausschaltung aller persönlichen Momente ('Liebe und Haß'), lokalen Umstände (beispielsweise Hierarchien und Kollegialitäten 'vor Ort') und partikulären Einflüsse (besondere Zweckbindungen an bestimmte Interessenlagen [...]) aus den wissenschaftlichen Beziehungen verlangt".¹⁴ Da nun aber wissenschaftliche Beziehungen eben von Menschen eingegangen werden, die nie ganz

⁹ Vgl. Steinfeld 1991: 20.

¹⁰ Vgl. Höhne 2000: 31.

¹¹ Vgl. Höhne 2000: 18f. und 31ff.

¹² Vgl. Broade und Wade 1984: 7f.

¹³ Vgl. Höhne 2000: 19.

¹⁴ Spinner 1984: 55.

frei von Affekten sein können, seien sie bis zur Liebe, seien sie bis zum Haß gesteigert, gegebenenfalls einhergehend mit unlauterem Konkurrenzverhalten und Karrierekalkül, muß der Verfasser einer wissenschaftsgeschichtlichen Arbeit eine angemessene Methode finden, solche "unwissenschaftlichen" Phänomene sachlich-objektivierend darzustellen. Es wird versucht, eine unsachlich-projektive Darstellung zu vermeiden, selbst wenn Originaltexte mit äußerst persönlichem Inhalt wiedergegeben werden.

1.6. Rezensionen als Quelle zur Wissenschaftsgeschichte der Altamerikanistik in Berlin (1900-1945)

Rezension, von lateinisch *recensio* hergeleitet, bedeutet soviel wie "Musterung". Der Soziologe Helmut F. Spinner beschreibt das Wesen von Rezensionen folgendermaßen: "typische Sekundärpublikationen aus dem überproportional anwachsenden Bereich der wissenschaftlichen Dokumentationsliteratur"¹⁵. Spinners Auffassung zufolge machen Sonderbedingungen aus dem Rezensionsgeschäft "eine fragwürdige Randerscheinung an der Grenze zum Unwissenschaftlichen und Unseriösen".¹⁶ Doch worin bestehen die Sonderbedingungen des wissenschaftlichen Rezensionsgeschäfts, worin unterscheiden sich Rezensionen von wissenschaftlichen Primärpublikationen, von Büchern, Aufsätzen oder Artikeln? Spinner meint, daß Rezensionen deshalb keine wissenschaftlichen Beiträge darstellen, "weil sie nicht als solche gemacht, behandelt und honoriert werden".¹⁷

Das heißt zum einen, wer Rezensionen schreibt, muß nicht unbedingt fachliche Kompetenz für die zu rezensierende wissenschaftliche Arbeit besitzen und bei deren Produktion auch keine originäre Denkleistung erbringen.¹⁸ Zum anderen heißt es, daß sich durch Rezensionen keine Reputationen erwerben lassen, die ja bekanntlich den Wissenschaftler für seine intellektuelle Originalität belohnen.

Spinners Feststellungen können bei näherer Betrachtung auf das amerikanistische Rezensionswesen aus der Zeit von 1900-1945 übertragen werden. Habilitations- oder Stellenkandidaten aus dem Bereich der Amerikanistik nahmen Rezensionen nicht in ihr

¹⁵ Spinner 1984: 50.

¹⁶ Spinner 1984: 50.

¹⁷ Spinner 1984: 51.

¹⁸ Spinner 1984: 51.

Schriftenverzeichnis auf. Nur selten sind Rezensionen in Bibliographien zu Nekrologen oder in Würdigungen der wissenschaftlichen Lebensarbeit von Amerikanisten zu finden. Der wohl entscheidendste Indikator für die geringe Bedeutung von Rezensionen in der fachwissenschaftlichen Diskussion im allgemeinen sowie im Bewußtsein der Wissenschaftler im besonderen, ist der, daß Rezensionen in der amerikanistischen Primärliteratur nur äußerst selten zitiert wurden.¹⁹

Wenn man Spinners Ausführungen über das Wesen der Rezension kritiklos übernimmt, dann liegt der Schluß nahe, daß Rezensionen als Quelle für wissenschaftsgeschichtliche Untersuchungen nur einen geringen Stellenwert haben dürften. Dieser Schluß ist jedoch unzulässig, denn Rezensionen stellten seit jeher, und das gilt bis heute, für die Vertreter der Wissenschaft keine fragwürdige Randerscheinung dar. Sie sind im Gegenteil äußerst zweckgebunden und daher keinesfalls für wissenschaftsgeschichtliche Untersuchungen irrelevant.

Peter Häberle sieht den Sinn dieser Literaturgattung in ihrer Informations-, Kritik- und Diskussionsfunktion.²⁰ Spinner widerspricht Häberle, indem er darauf verweist, daß eine solche Sinnggebung für wissenschaftliche Literatur schlechthin charakteristisch sei, und fügt hinzu, daß das Bedürfnis nach Rezensionen "erst aus dem besonderen Verhältnis der 'streitenden' Parteien und dem 'zuschauenden' Interesse Dritter, also der Dreiecksbeziehung von Autor, Rezensent und Leser" verständlich wird.²¹ Warum ein "funktionales" Bedürfnis besteht und "praktisch nur durch Rezensionen befriedigt werden kann, ist eine institutionelle Folgelast der wissenschaftlichen Moral, deren Eigenart zu dem aus der Verhaltensforschung bekannten Paradox der Waffenbeschränkung führt: Je beschränkter der Waffengebrauch hinsichtlich der 'erlaubten' Kampfmittel und 'effizienten' Wirkungsweise ist, desto bösartiger und grausamer wird die Auseinandersetzung unter Artgenossen, wenn sie trotzdem – trotz unzureichender Waffen oder ungeeigneter Moral, also bestimmungswidrig! – in Gang kommt."²²

Spinner erklärt weiter: "[...], mehr als in anderen Milieus müssen Wissenschaftler ihre subjektiven Antriebe 'sachlich' kanalisieren, ihre persönlichen Antipathien 'wissenschaftlich' verkleiden, ihre Ressentiments zunächst für sich behalten, ihre Aggressionen scheinbar unterdrücken. Um die angestauten Affekte [...] entladen zu können [...], bedarf es eines

¹⁹ Eine der wenigen Ausnahmen stellt Hermann Beyers Rezension (1924-27a) über W. Lehmanns "Altmexikanische Kunstgeschichte" dar, welche von Krickeberg 1925a: 60 und 1936a: 500 zitiert wurde.

²⁰ Häberle 1982: 36f.

²¹ Spinner 1984: 54.

²² Spinner 1984: 54.

Freiraumes für die unreglementierte [...] Austragung von persönlichen Feindseligkeiten 'mit den Mitteln eines Wissenschaftlers': für verbale Auslassungen [...], für Pamphletistik und Polemik (sowie im symmetrisch gelagerten Fall von Freundschaften: für literarische Protektion) [...], für die personenbezogene 'Ansprache' [...]. Das ist ein Gebot der wissenschaftlichen Hygiene, welches durch die Einrichtung eines moral-, rechts- und rationalitätsfreien Rezensionscharakters erfüllt wird, in dem die Waffenbeschränkungen [...] unter ganz bestimmten Sonderbedingungen und Ausnahmebedingungen [...] aufgehoben sind."²³

Die Darlegungen Spinners bedürfen jedoch der Präzisierung, was die von ihm "Dreiecksbeziehung" genannte Interaktion von Autor, Rezensent und Leser betrifft:

1. Welche Bedeutung hat die Rezension für den Wissenschaftler als Autor?

Der Wissenschaftler als Autor will, daß sein Beitrag im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit steht, daß für sein Werk und seine Person geworben wird. Vertritt er eine neue Position, muß er damit rechnen, kontrovers beurteilt zu werden. In der Regel wünscht sich der Autor, daß sein Werk gut besprochen wird und daß man ihn als einen Experten oder Spezialisten auf seinem Gebiet proklamiert. Der Wissenschaftler als Autor nimmt daher auf die Kritik zu seinem Vorteil Einfluß, indem er sein Werk durch Freunde oder seine Schüler besprechen läßt.

So sorgte beispielsweise Konrad Theodor Preuß im Jahr 1921 dafür, daß in der "Zeitschrift für Ethnologie" eine Besprechung seines 1912 veröffentlichten Werkes "Die Nayaritexpedition" durch Theodor Wilhelm Danzel (1886-1954) erschien.²⁴ Darin heißt es: "der verdienstvolle Amerikanist Konrad Theodor Preuß" hat uns in dem vorliegenden Werk "eine große Zahl von wertvollen Dokumenten geboten", und an anderer Stelle wird von "der großen Bedeutung der Preuß'schen Ergebnisse für die mexikanische Altertumskunde" gesprochen.²⁵

2. Welche Bedeutung hat die Rezension für den Wissenschaftler als Rezensenten?

Wer wissenschaftliche Rezensionen schreibt, will Einfluß nehmen auf die Meinung anderer Wissenschaftler über Autoren und deren Werke. Bei seiner Beurteilung hat er folgende

²³ Spinner 1984: 57f.

²⁴ Vgl. S. 77.

Grundregeln wissenschaftlicher Diskurse zu beachten: "erstens darf nicht von allem gesprochen werden, zweitens darf man nicht unter allen Umständen alles sagen, und drittens darf nicht jeder von allem sprechen".²⁶ Laut Steinfeld soll Michel Foucault dies bei seiner Antrittsrede am Collège de France verkündet haben. Foucault wählte den rechten Moment, sich auf diese Weise zu äußern, über Dinge zu sprechen, die jeder weiß, über die aber kaum öffentlich diskutiert wird, nämlich als er zum erstenmal als Professor in Erscheinung trat.²⁷ Mißachtet der Rezensent den Rat Foucaults, übt er Kritik "von unten nach oben", kann dies das Ende seiner Karriere als Wissenschaftler bedeuten.²⁸

Wer Rezensionen schreibt, muß mit dem Widerspruch eines Autors, der sich ungerecht behandelt fühlt, rechnen. Im Falle eines Widerspruchs hat der Rezensent jedoch das Recht, das letzte Wort zu behalten. In der Regel werden Streitigkeiten zwischen Autoren und Rezensenten auf einer sehr persönlichen Ebene ausgetragen. Zu einer Einigung kommt es fast nie. Die einzige, dem Verfasser bekannt gewordene Einigung erfolgte zwischen dem Historiker Kurt Breysig (1866-1940) und Konrad Theodor Preuß im Jahr 1908. In der von Breysig verfaßten und von Preuß unterzeichneten "Erklärung zum Meinungswechsel" steht: "Auf mein Bedauern über die Schärfe meiner ersten Replik erklärte Preuß, auch ihm erschienen manche Ausdrücke in seiner Entgegnung zu hart formuliert."²⁹

Durch Rezensionen kann ein Wissenschaftler sein Expertenwissen unter Beweis stellen. Zum einen weiß er als Experte, was der Autor weiß, und darüber hinaus auch das, was andere Wissenschaftler seines Fachgebiets wissen, und wie das zusammenhängt, was alle wissen,³⁰ und zum anderen weiß er, "wie man sich als Experte, und mithin als unterweisungsbefugt für ein Wissenschaftsgebiet, darstellt – und wie man Weisungsansprüche anderer auf diesem Gebiet erfolgreich zurückweist".³¹ So kann der Rezensent seine Person in den Mittelpunkt rücken, indem er auf seine eigenen wissenschaftlichen Beiträge aufmerksam macht oder seine eigenen Ideen auf wissenschaftlichen Gebieten anderer entfaltet. Ein Amerikanist, der dieses Mittel bestens zu handhaben verstand, war Walter Lehmann.³²

Mittels Rezensionen können auch fachliche Freundschaften und die Zuneigung zu Lehrern gepflegt werden. So zitiert Lehmann beispielsweise in vielen Rezensionen seinen

²⁵ Danzel 1921: 554.

²⁶ In: Steinfeld 1991: 17.

²⁷ Vgl. Steinfeld 1991: 17.

²⁸ Wie man jedoch trotz Kritik "von unten nach oben" als Wissenschaftler im Rennen bleiben kann, wird in dieser Arbeit an späterer Stelle gezeigt, vgl. S. 50f.

²⁹ Breysig und Preuß 1908: Sp. 800.

³⁰ Hitzler 1994: 26.

³¹ Hitzler 1994: 27.

³² Vgl. S. 118.

Lehrer Seler und macht den Leser darauf aufmerksam, daß nicht die Meinung des rezensierten Autors gilt, sondern die von Seler.³³

Wer Rezensionen schreibt, schafft sich Verbündete und Feinde. Das weiß der Rezensent. Deshalb überlegt er sich im Vorfeld des Schreibens von Rezensionen, welche Person er wie bespricht.

3. Was bedeuten Rezensionen für den Wissenschaftler als Leser?

Wissenschaftler stellen mitunter eine Personalunion von Produzent und Konsument wissenschaftlicher Literatur dar.³⁴ Als Leser von Rezensionen kennen sie auch deren Produktionsbedingungen und wissen, wie die Kritik des Rezensenten aufzufassen ist. Der Wissenschaftler will sich als Leser zunächst über Neuerscheinungen und möglicherweise auch über neue Autoren informieren. Die Konstellation "wer kritisiert wen und was auf welche Weise wo" unterrichtet den Wissenschaftler als Leser über die sozialen Verhältnisse der bestehenden Wissenschaftlergemeinschaft, über literarische Protektionen, persönliche Feindschaften, bestehende personelle Hierarchien u. s. w. Bei einer schlechten Einschätzung einer Publikation gelangt der Wissenschaftler als Leser zu folgender Schlußfolgerung: Der Rezensent ist der Feind des Autors. Denn ob das besprochene Werk tatsächlich bar originären Gedankenguts ist oder im ganzen seine Zielstellung verfehlt, also keinen Beitrag zur wissenschaftlichen Diskussion liefert, oder eine Weiterführung der Forschung darstellt, kann nur der beurteilen, der das Werk auch selbst liest. Rezensionen nehmen einem Wissenschaftler mitnichten die Entscheidung ab, welches Buch er zu lesen hat und welches nicht. Allerdings kann der Wissenschaftler als Leser, wenn er z. B. ein Assistent ist, den Rezensionen entnehmen, welche Position er gegenüber dem besprochenen Werk vor seinem Professor einnehmen muß. Steht das tatsächliche Urteil im Widerspruch zu dem des Professors, sollte dieses im eigenen Interesse, sei es in eigenen wissenschaftlichen Arbeiten (Dissertation, Habilitationsschrift), sei es in der mündlichen Äußerung, nicht vertreten werden.

Wie ein Beispiel aus der Amerikanistik zeigt, lernt der Wissenschaftler als Leser aus Rezensionen folgendes: Wer ein Werk schlecht bespricht, ist auch ein Feind des Rezensenten, der das gleiche Werk gut bespricht. Konrad Theodor Preuß schrieb nicht nur selbst sehr viele

³³ Vgl. S. 81.

³⁴ Spinner 1984: 50.

Rezensionen,³⁵ sondern er war wohl auch ein eifriger Leser von Rezensionen. Bei seiner Lektüre der "Göttinger Gelehrten Anzeigen", einer Zeitschrift, in der nur selten amerikanistische Arbeiten besprochen wurden, stieß er 1920 auf eine Rezension des Amerikanisten Georg Friederici (1866-1947) aus dem Jahr 1912. In der Einleitung zu dessen Besprechung des Buches "Beiträge zur Charakteristik der älteren Geschichtsschreiber über Spanisch-Amerika" von Friedrich Weber (1877-?) steht:

*"Ich will auf den folgenden Blättern versuchen, einen Beitrag zu liefern, indem ich andeute, wo eine Verbesserung und eine Erweiterung dieser Arbeit einsetzen muß, und indem ich zugleich die Qualität eines Buches zu beleuchten trachte, das dem arbeitenden Amerikanisten als ein vortrefflicher und sorgfältiger Ratgeber anempfohlen ist."*³⁶

Hinter dieser Passage läßt sich der Hinweis finden, daß die positive Einschätzung des Buchs von Weber aus dem "Zentralblatt für Anthropologie" stammt. Wer jene verfaßt hat, wird nicht mitgeteilt. Preuß ging der Sache nach und stellte fest, daß sein Konkurrent Lehmann das Buch empfohlen hatte. Da Friederici zu einer ungünstigen Einschätzung über Weber und dessen Werk gelangt war, meinte Preuß, Friederici müsse ein literarischer Feind Lehmanns sein. Er versuchte daraufhin, Friederici für ein Mitwirken bei der Allianz von Lehmann-Gegnern zu gewinnen, mit dem Ziel, die Loubat-Professur, die Seler Lehmann versprochen hatte, selbst zu erlangen.³⁷

Für den Wissenschaftler als Leser sind Rezensionen noch aus weiteren Gründen bedeutsam. Er kann auf jene in seinen eigenen Rezensionen zurückgreifen und deren Urteil wiedergeben. Wenn andere Rezensenten wie er zu einem gleichen Urteil über ein Werk gelangt sind, und er jene zitiert, schafft er sich Verbündete, wirkt er an der Bildung von Fraktionen mit. Des weiteren kann er Urteile von Rezensenten in Gutachten verarbeiten.

Walter Krickeberg griff 1937/38 in wissenschaftlichen und weltanschaulichen Gutachten über den Ethnologen Hans Findeisen (1903-1968) auf eine Rezension aus dem Jahr

³⁵ Mehr als 150, vgl. die Bibliographie zu dieser Arbeit.

³⁶ Friederici 1912b: 385.

³⁷ Vgl. Preuß an v. Luschan, 6. Juli 1920 (SBB PK HA: Nachlaß Luschan, K. Th. Preuß, fol. 15): *"Ein literarischer Gegner von Lehmann scheint auch Friederici [...] zu sein, wenn man nach einer Besprechung des Buches von Weber über die älteren Geschichtsschreiber über Spanisch-Amerika durch Fr. in den Götting. Gelehrten Anzeigen 1912 urteilt. Dieses von Fehlern wimmelnde Buch ist von L. im Z.f.A. XVII, 24-25 gerühmt worden, was Fr. tadelnd hervorhebt. Doch weiss ich nicht, wie ich an Fr. herankomme, da ihn niemand von den Amerikanisten persönlich kennt. Vielleicht könnten Sie als sein Lehrer vermitteln."*

1932 zurück, in der Findeisen Plagiat vorgeworfen wird.³⁸ Sein Urteil über Findeisen, fiel ebenso ungünstig aus wie das des Rezensenten, nur überprüfte er dessen Angaben nicht.³⁹

4. Welche Bedeutung haben Rezensionen für den Wissenschaftler als Erforscher der Wissenschaftsgeschichte?

Rezensionen stellen für den Wissenschaftler als Erforscher der Wissenschaftsgeschichte eine besondere Quelle dar. Dennoch bieten sie nicht hinreichend Stoff für eine Rekonstruktion wissenschaftstheoretischer Entwicklungen im jeweiligen Fachgebiet. Hingegen gestatten sie einen Einblick in die Wissenschaft als soziales System. Auf der Basis von Rezensionen läßt sich die Dialogkultur, die zwischen den Vertretern einer Wissenschaft herrscht, beschreiben. Für den Wissenschaftler als Erforscher der Wissenschaftsgeschichte stellen kritisch abgefaßte oder gar vernichtende Rezensionen, die oft Ausgangs- oder Endpunkt von dauerhaften wissenschaftlichen Kontroversen sind, keine Seltenheit dar. Sie zeigen Kämpfe innerhalb der Wissenschaftlergemeinschaft um Stellen, Einfluß, Fördermittel und Reputation an. Zudem legen Rezensionen, wenn ihre Entstehungsbedingungen unter dem Aspekt sozialer Eingebundenheit genau betrachtet werden, die meist larviert existierenden Asymmetrien im Wissenschaftsbetrieb radikal offen.

³⁸ Vgl. Em 1932: 152ff.

³⁹ Vgl. Gutachten Krickeberg, 14. Juni 1937 und 23. August 1938 (SMB PK EM: 792, Personal, Hans Findeisen, Vol. 14).